

19.09.18
Hamburg

Scheitert Integration in Hamburgs größtem Flüchtlingsdorf?

2500 Asylbewerber allein in der Siedlung – warum der geplante Einzug von deutschen Mietern stockt

Christoph Heinemann am 19.9.2018

Hamburg Es war der Durchbruch im Streit um die Unterbringung von Flüchtlingen in Hamburg: Vor zwei Jahren vereinbarten die Stadt und eine Volksinitiative, dass Ende 2019 in den Unterkünften möglichst nur noch maximal 300 Flüchtlinge leben sollen – um „Gettos“ zu vermeiden und Integration zu ermöglichen. Nun zeichnet sich ab, dass dieses Ziel bei der größten Asylsiedlung in Billwerder mit 2500 Bewohnern deutlich verfehlt wird.

Mehrere Hindernisse stehen dem Vorhaben im Weg, einen Teil der Unterkunft in regulären Wohnraum umzuwandeln – und in der Folge für eine „Durchmischung“ mit einheimischen Mietern zu sorgen. Der private Investor an dem Standort am Mittleren Landweg hat bislang keine entsprechende Genehmigung erteilt und der neue Bebauungsplan noch nicht die nötige Vorweggenehmigungsreife.

Zudem wäre für eine Umwandlung im größeren Stil eine weitere Lärmschutzwand auf dem Grundstück Am Gleisdreieck nötig. „Die zuständige Deutsche Bahn hat mitgeteilt, dass diese erst bis zum Herbst des Jahres 2020 errichtet wird“, sagte Flüchtlingskoordinator Anselm Sprandel dem Abendblatt. Er geht nun davon aus, dass die Zielzahl von maximal 300 Flüchtlingen am Mittleren Landweg frühestens zum Jahresende 2020 erreicht wird. An vielen weiteren Standorten liege man dagegen sogar deutlich vor dem Zeitplan.

Die Großsiedlung war seit Beginn der Planungen im Jahr 2015 hoch umstritten. Den 2500 Bewohnern der Unterkunft stehen nur etwa 1600 Einwohner im Stadtteil gegenüber. In vier Kitas auf dem Gelände der Unterkunft werden ausschließlich Flüchtlingskinder betreut. Der Sprecher der Volksinitiative für gelungene Integration, Klaus Schomacker, erwartet weiterhin, „dass Verträge auch eingehalten werden“. Andernfalls werde der Politik das Thema zur Bürgerschaftswahl 2020 „vor die Füße fallen“. Großsiedlungen seien riskant. „Integration findet da nicht statt.“

Flüchtlingskoordinator Sprandel betont, dass in Billwerder viele zusätzliche Angebote gemacht werden, etwa Sprachkurse. Laut der Unterkunftsleiterin ist das Zusammenleben friedlich. „Aber auch wir warten auf einen Plan, wie es genau weitergehen soll.“

© 2018 Zeitungsgruppe Hamburg GmbH. Alle Rechte vorbehalten.



Die große Flüchtlingssiedlung in Billwerder zeigt exemplarisch Probleme bei der Integration

Christoph Heinemann

Der Autor ist Redakteur der Lokalredaktion des Abendblatts - Foto: Klaus Bodig / HA

Mit einem Handschlag im Blitzlicht schien das Größte schon vorbei: Vertreter von Stadt und der Volksinitiative machten ihre Kreuze unter der gefundenen Einigung – in Hamburg arbeiten Politik und Bürger bei der Integration von Flüchtlingen ab jetzt eng und effektiv zusammen, sollte das heißen. Und seitdem ist es manchmal fast unheimlich still um die Aufgaben, die noch warten – und die etwa nur eine S-Bahn-Fahrt zum Mittleren Landweg entfernt sind.

Die größte Flüchtlingssiedlung der Stadt ist zwar ganz und gar kein „Getto“ im Sinne von Drogen und Gewalt, aber noch eine Parallelwelt. Die Flüchtlinge sind gegenüber den Bewohnern im Stadtteil nahezu doppelt in der Überzahl. Die komplette Nahversorgung hängt an einem freundlichen Mann in seinem Bahnhofskiosk. Kleingärtner wären die ersten Kontaktmänner für täglichen Kontakt, aber fühlen sich überrumpelt und gegängelt.

Integration mit der Brechstange?

Rechtliche Hürden verhindern, dass die Zahl der Bewohner von 2500 zeitnah auch nur annähernd auf die anvisierten 300 Menschen aus dem Bürgervertrag reduziert werden kann.

Der beste Plan, der bislang vorliegt, um für eine echte Durchmischung des Quartiers zu sorgen, ist die blockweise Ansiedlung von Zollanwärtern oder Krankenschwestern in Ausbildung. Auch das wäre Integration mit der Brechstange. Dass sich ansonsten bald Hamburger in größerer Zahl bereit erklären, sich unter die Bewohner zu mischen, muss bezweifelt werden.

Es ist vor allem ein Jammer für die Flüchtlinge vor Ort, denen einstweilen kitschiger Schmuck oder ein kleiner Tannenbaum bleiben, um in ihrem Zuhause ein Gefühl von deutschem Leben zu simulieren. Wer alleinstehend ist und schnell Arbeit findet, hat noch die besten Karten, die Neubaufassaden gegen eine Wohnung näher der Mitte der Mehrheitsgesellschaft einzutauschen. Die Sozialarbeiter in der Unterkunft bemühen sich nach Kräften, da sind weder massiver Unfrieden noch Resignation bei den Bewohnern – nur viel mehr ist auch fast nicht zu leisten.

Hamburgs Osten besonders belastet

Es ist richtig, dass der Flüchtlingskoordinator Sprandel und sein Stab ein besonderes Augenmerk auf die Situation in Billwerder haben, dort auch diverse zusätzliche Angebote wie Sprachkurse und Besuche von Wohnungslotsen anbieten. Damit werden jedoch Probleme abgefedert, zu denen die Stadt mit ihren eigenen Entscheidungen beigetragen hat. Man ging einer Neiddebatte auf dem Wohnungsmarkt aus dem Weg und gleichzeitig ein Wagnis ein, als man zunächst sogar 4000 Flüchtlinge für 15 Jahre im strukturschwachen Billwerder ansiedeln wollte.

Auch an weiteren Standorten sind die Unterkünfte und ihre Bewohner auch drei Jahre nach der großen Krise nicht „verwachsen“ und noch Fremdkörper. Der Osten der Stadt ist besonders belastet. Die Aufgabe für die Politik liegt darin, den betroffenen Stadtteilen im Gegenzug auch strukturell zu helfen – etwa bei der Ansiedlung von Ärzten, Supermärkten und Geschäften.

Eine lebendige Umgebung ist auch die einzige Chance, deutschen Mietern das Leben in den Siedlungen schmackhaft zu machen. Und es braucht Wohnungen in der entsprechenden Größe, damit Flüchtlingsfamilien die Unterkünfte verlassen können. Schon von gescheiterter Integration am Mittleren Landweg zu sprechen ist auch deshalb falsch, da fast ein Drittel der Bewohner noch Kinder sind. Je mehr Möglichkeiten die Stadt für sie bereithält, desto höher sind auch die Chancen auf eine Erfolgsgeschichte in Billwerder.

<https://www.abendblatt.de/hamburg/bergedorf/article215363037/Wo-die-Fluechtlinge-unter-sich-bleiben-muessen.html>

Wo die Flüchtlinge unter sich bleiben müssen

Foto: RolandMagunia/Hamburger Abendblatt



Christiana Kant
von Fördern
& Wohnen auf
dem Hof der
Unterkunft am
Mittleren
Landweg

Großsiedlung am Mittleren Landweg kann nicht für deutsche Mieter geöffnet werden, viele Bewohner leben im Wartestand. Ein Ortsbesuch

Christoph Heinemann

Billwerder. Vielleicht beginnt die bessere Zukunft in diesem Moment: Ein junger Flüchtling und eine blonde Frau geben sich die Hand, um sie herum wuseln Menschen um Stände von Logistikfirmen herum. Jobmesse im feuerroten Flachbau am Mittleren Landweg, die Chance, das Beste für alle aus der Situation zu machen. „Hier gibt es zwar sonst nicht viel in der Gegend“, sagt einer der Arbeitgebervertreter. „Und natürlich Flüchtlinge, mehr als genug.“

Auf der anderen Straßenseite spucken die Neubauten in engem Takt weitere Menschen aus, sie grüßen freundlich „Moin“, vor fast jedem Eingang funkeln Spielplätze. Was in der Planung von der Angst vor einem „Flüchtlings-Getto“ umweht wurde, steht nun da wie die in roten Backstein und helles Beige geschüttete Vorstadtidylle. Wären da nicht die großen Makel an der Erfolgsgeschichte der größten Flüchtlingsiedlung Deutschlands in Billwerder.

Kein einziger Deutscher unter den Bewohnern

Man mache den Bewohnern so viele Angebote wie möglich, sagt die Unterkunftsleiterin Christiana Kant – nur habe auch ihr Engagement Grenzen. „Es ist nun einmal so, dass es für Integration eine Mischung zwischen Einheimischen und Geflüchteten braucht. Es gibt aber noch viele Fragezeichen, wie das in die Tat umzusetzen ist.“

Da ist noch kein einziger Deutscher unter den 2500 Bewohnern, nicht einmal ein Supermarkt in der Nähe; nur ein Kiosk am Bahnhof Mittlerer Landweg. Die vier Kitas auf dem Gelände dürfen von Rechts wegen noch nicht einmal deutsche Kinder aufnehmen. Das Zwischenziel, die Zahl der Flüchtlinge bis zum Ende des Jahres auf 1500 Menschen zu reduzieren wird wohl ebenso gerissen wie das Ziel, im Jahr 2020 möglichst nur noch maximal 300 Flüchtlinge in einer Unterkunft zu

haben.

Flüchtlingskoordinator: „Nicht unsere Schuld“

Der Flüchtlingskoordinator Anselm Sprandel sagt, dass sei „gewissermaßen nicht unsere Schuld“ – es gibt mehrere Gründe für die Verzögerung, unter anderem eine fehlende Lärmschutzwand. „Wir unternehmen besondere Anstrengungen, um den Bewohnern etwa den Fortzug in regulären Wohnraum zu erleichtern“, sagt Sprandel.

Am Mittleren Landweg müssen Christiana Kant und ihre 30 Mitarbeiter den Wartestand ihrer Bewohner managen. Rund ein Drittel sind Syrer, ein Drittel Afghanen, der Rest verschiedener Herkunft. „Eine Herausforderung ist sicherlich, keinen Bewohner aus den Augen zu verlieren“, sagt Kant – auch wenn sie unmöglich alle beim Namen kennen kann. „Viele Bewohner sind auf einem guten Weg“, sagt sie, knapp jeder vierte Flüchtling vom Mittleren Landweg hat Arbeit gefunden und spricht Deutsch auf B1-Niveau, das entspricht etwa den avisierten Fähigkeiten von Hamburger Oberstufenschülern in Englisch. „Bei anderen stecken wir noch immer mitten in der Basisarbeit.“

Willkommen fühlen sie sich, aber nicht angekommen

Im Wohnzimmer einer tschetschenischen Familie prangt eine große Biedermeier-Schrankwand, Vater Lour und Mutter Luiza haben jetzt endlich einen Deutschkurs, aber für mehr als eine Begrüßung reicht es noch nicht. Ihre neunjährige Tochter Sunita übersetzt; sie hat in nur drei Jahren ein makellooses Deutsch gelernt. „Wir fühlen uns wohl, es ist nur manchmal eintönig“, sagt sie.

Sie haben ein paar Landsleute als Freunde gefunden und auch das Sommerfest besucht, als Bands und Künstler aus aller Herren Länder auf dem Hof der Unterkunft auftraten. „Wir fühlen uns willkommen.“ Nur richtig angekommen zu sein, nein, das würden sie dann doch nicht sagen. „Unser größter Traum ist ein Haus in der Stadt“, sagt Sunita, einen eigenen Garten für die vier Kinder und dass ihre Eltern wieder arbeiten können. Vater Lour schaut nach unten, verzieht kurz das Gesicht und nestelt an einer Zigarette.

Die Hälfte würde lieber heute als morgen wegziehen

Christiana Kant geht an einem improvisierten Stand eines fahrenden Gemüsehändlers auf dem Hof vorbei, Frauen mit Kopftuch kaufen Melonen. „Vier-, fünf- und sechsköpfige Familien sind bei uns die Regel“ sagt Kant, fast jeder dritte Bewohner ist jünger als zwölf Jahre. Für Familien liege der Traum von einer eigenen Wohnung besonders fern. „Wohnungen in entsprechender Größe gibt der Markt ja kaum her.“ Dabei würde gut die Hälfte der Bewohner lieber heute als morgen wegziehen. Christiana Kant sagt, es fänden sich zwar bereits immer wieder Alleinstehende, die schon gut integriert seien und auch aus der Unterkunft auszögen – auf der anderen Seite kämen so viele Kinder in der Unterkunft zur Welt, dass die Plätze von selbst wieder aufgefüllt seien. „Es ist auch nicht unsere Aufgabe, jeden proaktiv in Wohnraum zu vermitteln. Wir sind für grundlegende Hilfestellungen und den sozialen Frieden in der Unterkunft verantwortlich.“

Kleingärtner fühlen sich „umzingelt“

Am Freitagnachmittag halten sich einige Flüchtlinge auf dem Trimm-dich-Pfad auf dem Gelände der Unterkunft fit, nur einige Meter hinter einem Graben beginnt eine andere Welt von Billwerder. Die Kleingartensiedlung, die lange vor den Flüchtlingen am Mittleren Landweg war. „Wir sind jetzt umzingelt“, sagt Brigitte Köhler (65), eine der Pächterinnen, die mit ihren Freunden Wolfgang und Rosemarie Lüdtke in deren Parzelle sitzt. Auf einmal sei da ein Bagger gewesen, als die Bauarbeiten begannen, dann seien 4000 Pfähle eingeschlagen worden, jedes Mal sei ihnen der Schreck in die Glieder gefahren. Die Eltern in der Unterkunft passten nicht richtig auf die Kinder auf, manchmal würden sie von dem Gelände mit Steinen beworfen, nachts sei es „höllisch laut“, ständig stünden die Mülleimer auf dem Gelände offen und zögen Ungeziefer an. „Wir verachten die Flüchtlinge nicht“, sagt Brigitte Köhler, es sei doch schrecklich, was viele durchmachen mussten.

„Und wir gehören bestimmt auch nicht in die rechte Ecke. Nur wollen wir nicht von der Politik im Stich gelassen werden.“

Die Unterkunftsleiterin ist mit den Kleingärtnern im Gespräch, sie kann verstehen, dass mit der neuen Unterkunft für sie der Traum von der Ruhe im Grünen ein Ende fand. „Wirkliche Konflikte auf dem Gelände oder mit Nachbarn sind aber selten. Am Anfang war die Polizei vorsorglich ständig präsent, jetzt lohnt sich das für das Kommissariat nicht mehr, wie uns gesagt wurde.“

Tannenbaum im Haus, um sich deutsch zu fühlen



Foto: Roland Magunia/Hamburger Abendblatt Yasin Sial (20) und seine Schwester Shabnam (18) kamen aus Afghanistan nach Hmburg

Der junge Afghane Yasin Sial (20) sagt, es brauche Zeit, sich an das Leben in Deutschland zu gewöhnen. „Ich mache jetzt ein Praktikum in einer Kfz-Werkstatt, da treffe ich viele Hamburger“, sagt er. In der Wohnung seiner Familie steht auch im Sommer ein kleiner Tannenbaum auf einem Regal. Einige Nachbarn haben ihre Balkone mit schwarz-rot-goldenen Flaggen dekoriert oder sich kitschige Stickereien aufgehängt, damit sich das Leben

am Mittleren Landweg etwas deutscher anfühlt.

Christiana Kant sagt, es gebe da viele Projekte, etwa den „Mieterführerschein“ für das spätere Leben ohne Sozialarbeiter. Auch die Jobmesse im Flachbau gegenüber sei ein Erfolg. Man gehe die kleinen Schritte, auf Sicht, aber beständig. „Und dann hofft man, dass der große Plan am Ende auch wirklich aufgeht.“

Anmerkung: In einer früheren Version dieses Artikels hieß es, dass von Rechts wegen keine deutschen Kinder in den vier Kitas auf dem Gelände betreut werden dürfen. Tatsächlich sind die rechtlichen Voraussetzungen dafür inzwischen vorhanden. Es werden jedoch aktuell keine deutschen Kinder dort betreut.

© 2018 Zeitungsgruppe Hamburg GmbH. Alle Rechte vorbehalten.